

Wasserfarbe und Pendel

„Ich kann mich an jede schmerzhafteste Einzelheit erinnern. An ALLE Einzelheiten. Es wird vor einem Jahr gewesen sein. Obwohl es erst heute Abend sein wird.

Auch du wirst dich sicher noch erinnern. Es wird dich berühmt gemacht haben. Dich und deinen Lackaffen, meinen besten Freund, den großen Künstler Karl Erdlinger, den führenden Wiener Neo-Aktionisten unserer Zeit, die nicht mehr meine Zeit ist. Woran ihr beide, mit Verlaub, schuld seid.

Liebe Angelika – oder soll ich Angie sagen wie damals in den wilden Achtzigern? Angie – so hat dich Karl immer genannt. Weil er den schnulzigen Song der Stones so mochte, der Rohrkrepierer. Sie nannten Karl Mister Präcox. Hast du das gewusst, Angie?

Heute in Ottakring ist sein großer Tag. Und meiner. Und deiner.

Galerie Kühne & Moll proudly presents Karl Erdlinger und sein lebendes Pendel. Ha, die Massen werden strömen. Natürlich werden sie alle kommen, die sensationsgeilen Pseudoauskenner. So was hat's schon lange nicht mehr gegeben. Die Sechziger und Siebziger Jahre feiern fröhliche Urständ. Günter Brus räsoniert weinerlich im Café Hawelka über seine verflossenen besten Jahre und schreibt an seinen Memoiren. Hermann Nitsch träumt von einem eigenen Museum in ländlicher Idylle, wo er dann sitzen wird und keiner kommt ihn besuchen. Der alte Päderast von Gomera, Otto Muehl, schmort im Knast. Oder ist er schon wieder draußen? Lebt er nicht in Portugal? Habe das alles nicht mehr wirklich verfolgt in den letzten Jahren, aus naheliegenden Gründen, aber du weißt bestimmt bestens über alle Interna Bescheid, bist ja jetzt die große Kunstkritikerin im Blitzkurier, dem Schmierblatt, das am besten bezahlt. Während die alten Wiener Aktionisten nur noch von ihrer Vergangenheit kärglich zehren, zieht dein Karl, unser Karl, mein Karl eigentlich, wie du bald erfahren

wirst, durch die flachen und hohen Lande der Alpenrepublik und des befreundeten Auslands. Und lässt sich als großer Neo-Aktionist in der Tradition von Brus-Nitsch-Muehl & Co feiern.

Und warum?

Wegen heute. Wegen der bahnbrechenden Aktion „Wasserfarbe und Pendel“. Die meine Idee gewesen ist. Wenn ich einmal kurz skizzieren darf, wie es ablaufen wird. Du kannst mich gerne korrigieren, aber es wird nicht viel zum Korrigieren geben. Ich kenne doch die Wiener. Und meinen alten, besten, liebsten Freund Karl, den Stecher meiner schönen Frau. Also Karl wird auf seiner Empore sitzen. Da sitzt er eh am liebsten. Hoch oben, herabblickend auf die Plebs, die seine Berufung zum Künstler bis jetzt sträflich ignoriert hat. Von dort wird er dieses Gerät bedienen. Das Pendel. Eine tolle Konstruktion. Haben wir uns extra bauen lassen. Von meinem letzten Geld. Nicht mal dafür wollte Karli etwas herausrücken. Es war nicht mehr viel übrig von eurem Geld aus dem Neu-Ottakring. Von meinem Geld. Schwamm drüber, Angelika. Das hatte ich ihm auch am Telefon gesagt. Auch dazu später, wir haben Zeit. Jetzt sind wir noch beim Pendel.

Es hängt an der Decke der neuen Galerie von Peter und Paula, unseren alten Freunden von der Angewandten. Die haben abgeschlossen, 1994. Im Gegensatz zu uns. Dafür haben wir als Gastronomen den großen Reibach gemacht. Das heißt, ihr habt den Reibach gemacht. Also, das Pendel. Es hängt von der Decke und ist ferngesteuert periskopisch ausfahrbar. Während es hin- und herpendelt. Die Geschwindigkeit des Pendelns ist ebenfalls vom lieben Karli auf seiner Empore steuerbar. Da sitzt er wie ein kleiner Bub und spielt Baggerfahrer. Naja.

Der Schmach für die Leut ist natürlich, dass am unteren Ende des Pendels ein Mensch hängt. Ein nackter Mensch. Ich. Und an mir hängen wiederum Pinsel, dicke Borsten, in meine Haut eingenäht, die beim Schwingen in einen Eimer mit zähflüssiger Farbe tauchen und am tiefsten Punkt über die Leinwand am Boden streichen. Was sie dort malen werden ist nebensächlich. Wird aber am Ende zur großen Kunst erklärt. Von dir und

anderen, die dir nachplappern. Ein kollektives, quasi maschinell erzeugtes Kunstwerk. Denn die Zuschauer werden durch Zurufe sowohl Geschwindigkeit als auch die Länge des Pendels bestimmen dürfen. Und damit die Dicke des Pinselstrichs.

Das wird ein Geschrei geben. Schneller, schneller! Tiefer, tiefer! Denn klar, je dichter und rascher mein nackter Leib über die Leinwand saust und spritzend bunte Farbe verteilt, desto größer das Spektakel. Während draußen die letzten Gemüsehändler am Brunnenmarkt ihre Marktstände abbauen, werden sie drinnen in der Galerie Kühne & Moll die Gründung des Kulturbezirks Ottakring feiern. Endlich passiert wieder etwas in der Wiener Kunstszene. Vergesst das MuseumsQuartier, vergesst die faden Mainstreamgalerien im ersten Bezirk mit ihrer plumpen Dekokunst, vergesst die pseudointellektuellen Möchtegern-Avantgardisten in der hippen Schleifmühlgasse – jetzt kommt Ottakring, wo das Volk selbst mit Hand anlegt. Auch wenn im Arbeiterbezirk Ottakring neben den eingewanderten Türken und Jugos, neben Studenten und Bobos, die sich ihren Lebensstil zwischen Boheme und Bürgertum im benachbarten siebten und achten Bezirk nicht (mehr) leisten können, kaum noch echte Arbeiter wohnen – wo sollten sie auch arbeiten im postindustriellen Wien? Ottakring wird zum gentrifizierten Zentrum der Wiener Gegenwartskunst. Soho in Ottakring, endlich, wirklich! Und Karlis Installation „Wasserfarbe und Pendel“ zum Gründungsmythos dieser Bewegung, zu deren Prophetin du in deinem Blitzkurier aufsteigst. Schließlich wirst du „damals am Yppenplatz“ dabei gewesen sein. Und du wirst am beredtesten darüber berichten können. Im Blitzkurier, wo du von der Pauschalistin zur Chefkunstkritikerin aufsteigen wirst. Man wird dich im ORF, auf 3Sat und sogar auf arte interviewen, du wirst in immer neuen Worten von dem großen Künstler Karl Erdlinger schwärmen, dem Spätberufenen, keiner wird wissen, dass ihr beide ein Paar seid, das darf auch keiner wissen, denn wie sähe das aus, was, Angelika? Wenn die Geliebte die Künste ihres Geliebten preist, ihn zum Star macht? Vetternwirtschaft ist ein böses Wort, nicht nur in der Medienbranche.

Aber, seien wir ehrlich, du hättest ihn nicht zum Star machen können ohne mich. Denn schließlich hing ich da an diesem Pendel.

Beziehungsweise werde dort morgen hängen. Es wird mein Körper sein, darf ich etwas biblisch sagen – bitte, gönne mir dieses Pathos post mortem – mein verrotteter Leib, der für den wahren Kick sorgt. „Mein alter Freund Heinrich hat sich großzügigerweise für dieses einmalige künstlerische Experiment zur Verfügung gestellt“, wird Karl sagen, bevor er unter dem Beifall der anwesenden Kunstmischpoke auf seinen Thron klettert. „Wünschen wir ihm und uns viel Glück.“

Keiner außer dir wird wissen, wie sehr er lügt. Und auch du wirst nicht die ganze Wahrheit gewusst haben, liebe, schöne, naive, untreue Angelika. Die erfährst du erst jetzt durch dieses Schreiben, das dir mein Anwalt heute übermittelt hat und das morgen wortgleich in eurem Konkurrenzblatt erscheinen wird. Es wird das längste Textdokument sein, das jemals in dieser kleinformatigen Zeitung abgedruckt worden ist. Aber dieses Aufsehen werden sich deine Kollegen nicht entgehen lassen, was, Angelika, du Superprofi? Und der Blitzkurier wird dich fallen lassen wie die sprichwörtliche heiße Kartoffel.

Dann kannst du dir noch nicht mal ein Kalbsschnitzerl in Edel-Beisln wie unserem Neu-Ottakring leisten, mit dem jetzt andere reich werden. Das war unser Goldenes Zeitalter, als wir in den Neunzigern ein heruntergekommenes Wirtshaus in der Altlerchenfelder Straße übernahmen, die Resopaltische abwischten, die Schank entstaubten, Dopplerflaschen durch edle Bouteillen aus der Wachau und dem Mittelburgenland ersetzten, in der Küche die Schnitzel aus der Friteuse holten und wieder in der Pfanne in guter Butter brieten. Das war die Wiederauferstehung der Wiener Küche. Und wir die Speerspitze der Neo-Beisl-Szene. Wir sind schon ganz schön neo, was? Erst Neo-Beisl, jetzt Neo-Aktionismus.

Die Pointe der ganzen Aktion in der nachmals weltberühmten Galerie Kühne & Moll am Yppenplatz habe ich dir noch nicht verraten. Wie du mir ja auch jahrelang die Pointe deiner Lebensplanung verheimlicht hast. Karli

und ich verbrachten glückliche Tage gemeinsam in der Schule in Hollabrunn. Da ahnten wir noch nichts von deiner Existenz. Wir brachten es sogar bis zur Matura, trotz unserer Disziplinlosigkeiten. Die durften wir dann an der Universität für angewandte Kunst in Wien voll ausleben – und unser beider Bewunderung für die schöne Angelika. Es war schon ein Witz, dass die uns genommen haben. Aber damals in den Achtzigern haben sie jeden genommen, der ordentlich die Backen aufblies. Ich konnte wenigstens noch wirklich zeichnen, meine Aktporträts von dir verfügten über einen gewissen Realismus. Aber der Karli, mein Gott, ein Stümper vor dem Herrn, jetzt darf ich es ja sagen. Keine Ahnung von Kohlestiften, von Pinseln, von Perspektiven, Pipapo. Aber immer eine kesse Lippe. Hätten wir nicht irgendwann die Idee gehabt, ein Lokal für Hungerkünstler zu eröffnen, statt uns als Hungerkünstler durchzuschlagen, wir wären das geblieben, was unsere Kommilitonen geworden sind: nix.

Deshalb kam Karli mein Angebot vor einigen Wochen auch mehr als gelegen. „Heinrich?“, nuschelte er in den Hörer. „Bist das echt du? I pack’s net.“

Ich hätte es auch fast nicht gepackt, meinen ehemals besten Freund und jetzigen Lieblingsfeind Nummer eins nach Jahren der absoluten Funkstille, in denen ich mich dem Trunk, käuflichen Frauen und der Zerrüttung meiner Gesundheit widmete, anzurufen. Aber das war nun einmal Teil meines Plans. „Tja, Karli, alter Depp, willst du immer noch ein berühmter Künstler werden? Nachdem du mit meiner Frau und meinem Geld abgehauen bist?“ Schweigen am anderen Ende der langen Leitung. „Wie hast du meine Telefonnummer in Italien herausgefunden?“ – „Ach, Karli, du musst nicht immer von dir auf andere schließen.“ Schweigen.

Dann fragte er tatsächlich, wahrscheinlich weil ihm vage Erinnerungen an Höflichkeitsfloskeln ins vom Dolce vita ermattete Hirn schossen: „Und wie geht’s dir, Heinrich?“

Ich musste natürlich kurz lachen, das dann sehr wirkungsvoll in einen längeren Hustenanfall überging: „Beschissen, alter Freund. Mit mir geht’s zu Ende.“ Noch ein kleiner Huster, dann krächzte ich ins Handy: „Während

ihr zwei beiden es euch von unserem gemeinsam verdienten Geld aus der Goldgrube Neu-Ottakring in den Bergen von Genua habt gut gehen lassen, bin ich, wie soll ich sagen, ein bisschen abgestürzt.“ „Das tut mir leid“, faselte Karl. „Zu spät, alter Freund. Das hättest du dir überlegen sollen, bevor du meine Frau gevögelt und mit unseren Lieferanten niedrigere Preise ausgehandelt hast als die, die in den Büchern unseres Restaurationsbetriebs standen. Bevor du unserem gemeinsamen Steuerberater gegen ein erhöhtes Entgelt Anweisung gegeben hast, mir zu verschleiern, was wir wirklich umsetzten. Als dann der Konkurs unausweichlich wurde, wunderte ich mich zwar, wie wir ein so gut gehendes Beisl in die roten Zahlen hatten reiten können, aber nachdem mir unser Steuerberater in weitschweifigen Erzählungen mit vielen Zahlen erklärt hatte, wie das passiert war, konnte ich ihn zwar ein inkompetentes Arschloch heißen, aber an der Tatsache des Konkurses nicht rütteln. Ich ahnte ja nicht, dass ein Großteil der Einnahmen auf dem Privatkonto meines besten Freundes – darf ich sagen: meines Lebensfreundes, Karli? – gelandet waren. Da bin ich erst draufgekommen, als du mit Angie verschwunden bist, kurz bevor das Konkursverfahren eröffnet wurde. Was half's? Du und Angelika wart und bleibt verschwunden. So haben sie sich halt an mich gehalten, mein Konto gepfändet. Ich musste meine großzügige Wohnung im siebten Bezirk gegen eine weitaus weniger großzügige in einem Gemeindebau am hässlichsten Ende von Ottakring tauschen.“ Ich holte kurz Luft.

„Rufst du mich an, damit ich dich ein bisserl bemitleide, Heinrich?“, hatte Karl die Chuzpe zu fragen. – „Nein, um dir ein Geschäft vorzuschlagen.“ „Ein Geschäft? Du?“ Er lachte kurz und hämisch. „Mit was willst du mir ein Geschäft offerieren? Du hast doch nix.“ – „Mit meinem Leben.“ – „Was?“ Er gluckste, doch dann war er ganz Ohr. „Willst du nun ein großer Künstler werden oder nicht, Karli? Von Jackson Pollock dürftest selbst du gehört haben. Der scheinbar ungeplant Farbe auf Leinwand spritzte und damit Millionen verdiente. Das darfst du jetzt auch machen. Allerdings noch weitaus spektakulärer als der gute alte Jackson. Zu gezielteren Aktionen

langt es bei dir ja leider nicht. Dein Pinsel werde ich sein. Dein lebender Pinsel. Lebend zumindest bis die Aktion vorbei ist.“ – „Wovon faselst du, Heinrich?“ Da erklärte ich ihm in knappen Worten meine Idee von Wasserfarbe und Pendel.

„Und du willst dich echt an dieses Pendel hängen?“, fragte er. –

„Allerdings.“ – „Warum?“ – „Weil ich dich zum Star machen möchte!“ Karli lachte laut auf. „Aus alter Freundschaft und Dankbarkeit, oder was?“

„Nein, aus Berechnung.“ Karli schwieg und lauschte. „Schau, ich war beim Arzt. Der hat mir und meinen durch gesteigerten Drogenkonsum zerrütteten inneren Organen nur noch ein paar Monate gegeben.

Schmerzhafte Monate, wie er hinzufügte. Die möchte ich mir gerne ersparen. Auch wenn mein Tod kein besonders appetitlicher sein wird.

Immer noch besser als monatelang zu krepieren. Und dabei kannst du mir helfen, Karli. Diesen kleinen Dienst bist du mir schuldig, finde ich. Und die

Vorteile liegen ganz auf deiner Seite. Eine Kunstaktion – und solche

Aktionen wolltest du als alter Brus-Fan doch immer machen, hattest nur nie den Mut dazu –, bei der das Subjekt des kreativen Prozesses dafür

sorgt, dass das Objekt zu Tode kommt, ist doch das Beste, was dir

passieren kann. Es wird dich BERÜHMT machen!“ – „Du glaubst, die Leute werden verlangen, dass ich dich immer schneller pendle und immer tiefer

herunterlasse?“ – „Genau.“ – „Und du glaubst, dass ich mich darauf einlassen werde? Du bist verrückt!“

Wir werden ja sehen, wie verrückt ich bin, schöne Angelika, wenn heute Abend mein maroder Leib über den Boden der Galerie Kühne & Moll schleift, mein müdes Haupt zerschmettert auf der Leinwand zurückbleibt, mein Blut und meine kärgliche Hirnmasse sich mit den Wasserfarben vermischen, die Leute entsetzt die Lokalität verlassen, schreiend und flüsternd: „Wie konnte so etwas passieren? Wie konnte so etwas passieren?“

Ja, wie konnte es, Angie?

Nachdem ihr nun ein lächerliches ruhmreiches Jahr von diesem Ereignis gezehrt habt – und Jahre vorher mein Geld im Land der blühenden

Zitronen verprasst habt – muss ich euch mitteilen: Es ist vorbei. Vom Gipfel eures Ruhmes geht es jetzt steil nach unten. Ganz steil. Karli wird wegen aktiver Sterbehilfe mehrere Jahre in den Häfn wandern. Er wird das Ganze nicht mehr als bedauerlichen Unglücksfall abtun, auf technisches Versagen des Periskops schieben können.

Seine Reputation als Künstler wird stark angeknackst sein. Obwohl: Ein krimineller Künstler ist vielleicht noch spannender für den Kunstmarkt, siehe den rechtskräftig verurteilten Otto Muehl, dessen Werke zu höheren Preisen denn je gehandelt werden. Aber das soll mir wurscht sein, ehrlich. Hauptsache, Karli sitzt in einem österreichischen Knast statt auf eurer Terrasse an der ligurischen Küste. Die wirst du dir auch nicht mehr leisten können als arbeitslose Journalistin. Du kannst ja kellnern gehen wie damals im Neu-Ottakring.

Es grüßt dich aus dem Totenreich, Dein Heinrich. Ciao.“

Anmerkung des Herausgebers:

Fünf Monate später wurde Karl Erdlinger vom Vorwurf der „Mitwirkung am Selbstmord“ freigesprochen, seine Ehefrau Angelika wurde aufgrund des obigen Berichts innerhalb weniger Tage zur Kultfigur der Klatsch-Gesellschaft. Heute ist sie Starkolumnistin mehrerer bedeutender österreichischer Magazine.

2007, abgedruckt in „Schöne Leich in Wien“, Anthologie, Grafit Verlag, April 2008